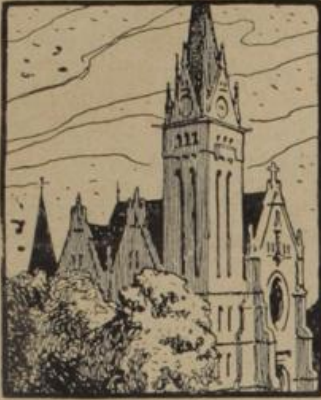


# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 34.

Bießen, 13. Sonntag nach Trinitatis, 29. August 1915.

4. Jahrgang.

### Ein gutes Mittel in böser Zeit.

Brief des Apostels Paulus an die Epheser 5, 16 u. 17. Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständlich, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille.

Ein eigenartiges Wort ist das Apostelwort: Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit. Rein für sich genommen, gerade aus dieses Apostels Munde, ein merkwürdiger Rat! Denn „die Zeit auskaufen“ kann nichts anderes bedeuten, als sie sich zu Nutzen machen. Damit wären wir aber bei einer Nützlichkeitslehre angelangt, die lediglich den eigenen Vorteil zum ausschlaggebenden Beweggrund alles Handelns macht und somit zum ödesten Egoismus, dem Todfeind allen wahren Christentums, führt. Kriegszeiten sind noch immerdar böse Zeiten gewesen. Und es ist wahr: gerade in Kriegszeiten hat es stets Menschen gegeben, die es meisterlich verstanden, sie für sich auszukaufe, um nach Möglichkeit für ihr ganzes späteres Leben klingenden Gewinn einzuheimen. Böse Zeiten! Damit sind wir wieder vor dem großen Rätsel des Bösen in der Welt überhaupt angelangt, schwierig gerade auch für so manche, welche vom Glauben an die Güte und Liebe eines lebendigen Gottes nicht lassen wollen. Aber niemand hat von jeher das Böse in der Welt machtvoller überwunden, als die im unerschütterlichen Vertrauen zum Heiland verankerten Gottgläubigen, und gerade Paulus ist eines ihrer leuchtendsten Vorbilder gewesen. So hat er, der allewege in den Tiefen des Welt- und Gottverstehens goldene Wahrheit schürfte, auch in wahrhaft befreiender Kraft enthüllt, was es vor Gott und dem eigenen Gewissen heißt, böse Zeiten auszukaufe, indem er fortfährt: Werdet nicht unverständlich, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille! Hier ist der Urgrund wahren Christenwesens aufgedeckt, der himmelweit von aller platten Selbstsucht wegführt: Gott lebt, und weil er lebt, muß auch hinter Bösestem sein allmächtiger Wille wirken; und sein allgütiger, denn Gott ist die Liebe! Alles kommt deshalb darauf an, daß wir lernen, im Geiste der Zeiten so treu zu lesen, bis wir selbst aus dem Bösesten das Gute und Ewige herausgefunden haben, was Gott damit bezweckt. Unwillkürlich wird man in diesem Zusammenhang an ein Wort gemahnt, das Goethe im „Faust“ einmal seiner Verkörperung des Bösen, dem Mephistopheles, in den Mund legt, das Wort „von jener

Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“. Auch der satanischste Wille wird durch eine höchste Kraft und Macht umgebogen, Gutes zu wirken, das ist das große, tiefe und im letzten Grunde doch befehlende Geheimnis des Weltendaseins! Es gilt für uns Menschen nur, um mit Paulus zu reden, so verständig zu werden, daß wir aus den bösen Zeiten die verborgenen Linien des großen Gotteswillens aufdecken und diesen auskaufen. Gotteslinien sind stets Lebenslinien. Auch hinter dem Kriege muß sich trotz alles Todes und Verderbens schließlich Leben und Förderung verbergen. Und wenn wir ehrlich sein wollen: spüren wir es nicht durch viel Seufzer und Tränen hindurch auch jetzt wieder, wie ungemain viel Leben Förderndes, Leben Erneuerndes, auf höhere Stufen der Gottes- und Lebenserkenntnis Führendes aus diesem bösen Kriege, in dem wir stehen, sich für uns enthüllt? Es gilt nur, bei allem Geschehen nicht an der Oberfläche, dem rein Sichtbaren, haften zu bleiben. Wie Manche im Spätherbst wohl von der sterbenden Natur zu sprechen pflegen und dabei bloß an all das Vergehen und Verwesen denken, was vor ihren Augen sich ausbreitet, während doch in Wahrheit Riesenkräfte neuen Keimens und Werdens am Werke sind, so dürfen wir gewiß sein, daß auch hinter dem jetzigen Kriege nicht bloß für die Allgemeinheit, sondern auch für unser persönliches Einzeldasein Lebenskräfte von hohem irdischen und von noch weit höherem Ewigkeitswerte verborgen sind. Darum kaufet die Zeit aus, mit Ewigkeitsmünze, gerade weil es böse Zeit ist!

### Zur Geschichte der Bießener Gerberzunft. +

(Schluß.)

Auch die Annahme von Lehrlingen oder „Lehrknechten“, wie man in der alten Zeit sagte, war durch strenge Bestimmungen geregelt. Im siebzehnten Jahrhundert mußte jeder Meister, sobald er einen Lehrlingen annahm, an den Landesfürsten und an die Zunft je 2 Gulden entrichten. Dazu kamen 8 Gulden für Wein und kleinere Gebühren für „Gebottsgeld“ und das Waisenhaus. Ebenfalls waren Kosten zu entrichten, wenn der Lehrling losgesprochen wurde. Die älteste, in dem Zunftbuche enthaltene Urkunde über die Annahme eines Lehrlings hat folgenden Wortlaut: „Anno

1636 geschehen den 31 tag May hat Jörg Milchior Etling einen Lehrjungen auff gedingtt undt soll der lehrjung lern 3 jar undt ist der Jung bürtig von Frietbergk undt heißt der Jung mit namen niclauß Saurbadh.“

Am 4. Februar 1717 nahm ein Gießener, im Zunftbuche nicht genannter Meister den Lehrling Johann Daniel Plank (Plank) von Schotten an. Mit diesem, der fünf Söhne hatte, die alle Gerber waren, ist der erste Vertreter der Familie Plank, die bekanntlich heute noch in unserer Stadt in Blüte steht, nach Gießen gekommen. Die Glieder dieser Familie sind bis in die neueste Zeit hinein insofern ihrem Stammvater treu geblieben, als sie zumeist Gerbermeister waren. Am 16. September 1826 wurde Johann Kaspar Karl Daniel Plank (gestorben am 1. April 1861) Meister. Am 5. Oktober 1860 wurde Franz Plank (geboren 14. Dezember 1832, gestorben 3. Juni 1910) Meister.

Die feste Organisation der Zunft brachte es mit sich, daß man streng auf die Erfüllung der den Meistern obliegenden Pflichten hielt. Wie wir schon bemerkt haben, so sollten sich alle Meister zur Bestattung von Zunftangehörigen einfinden. Das scheint im 18. Jahrhundert nicht immer befolgt worden zu sein; denn, nachdem schon 1657 diese Pflicht den Zunftgenossen eingeschärft worden war, wurde 1776 folgendes Sitzungsprotokoll aufgenommen: „Heut dato den 24. Julius ist das Erbar Handwerk besamman gewesen und ist beschlossen worden, daß wann ein Meister gestorben oder eine Meisterin welcher meister Nicht ohne Verlaub vom Zunftmeister Mit auf den Kirchhof geth soll straf erlegen. Der Meister soll in dem Zunftmeister seinem Haus erscheinen welcher nicht erscheinet von den Trägern der soll 10 alb straf Erlegen die übrigen Meister aber 6 alb straf erlegen.“ Interessant ist aus dieser Aeußerung zu entnehmen, daß die Leichen der Zunftangehörigen nach dem Kirchhof nicht immer gefahren, sondern auch getragen wurden, wenigstens geschah das in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. In ähnlicher Weise wurde auch der bestraft, der zu Zunftversammlungen entweder gar nicht oder zu spät erschien.

Ueber den Handel mit Häuten waren in alter Zeit strenge Bestimmungen festgesetzt. Der Zwischenhandel war verboten, wer dagegen fehlte, wurde von der Zunft mit Geldstrafen belegt. So steht im Zunftbuche vom Jahre 1700 zu lesen: „Jacoph Jud gestraft, weil er eine Haut verkauft hat.“ Vom Jahre 1708 heißt es: „Ein Gerber von Dillenburg, welcher mit Colter hausiert, gestraft.“ 1715 heißt es „Jud Schmul von Linnes wegen verkauff der Häute gestraft“ und im Jahre 1748 wurde ein Jost Peter Schmitt gestraft, weil er eine Haut gekauft, so noch keinen Tag gelegen“, er mußte einen Gulden 15 Albus entrichten. Noch vom Jahre 1817 heißt es: „Den 27. März ist Philipp Hoch, ein hiesiger Schuhmacher wegen Verkauf einer Schmalhaut um 1 Reichsthaler gestraft worden und bei Vermeidung von 10 Reichsthalern Strafe der fernere Handel mit Leder untersagt, als Johann Andreas Sack das Zunftmeisteramt begleitete.“

Die letzten, in dem Zunftbuche erwähnten Zunftmeister waren Jakob Sack und Balthasar Plank II. Sack, der sein Amt von 1840—1855 inne hatte, wird als alter Zunftmeister, und Plank, der sein Amt 1855 antrat, wird als junger Zunftmeister bezeichnet. Nähere Angaben, wer bis zur Auflösung der Zunft an deren Spitze stand, fehlen. Im Jahre 1867 wurde die Zunft aufgelöst und die Zunfteffekten wurden am 12. Juni 1867 an die Meistbietenden versteigert. Karl Becker steigerte für 5 Gulden die Zunftlade, Balthasar Plank

für zwei Gulden die zwei Leihentücher, August Schultheiß für einen Gulden 12 Kr. die alten Rechnungen und die sonstigen Schriftstücke, während Jakob Sack für 3 Gulden das Zunftbuch erwarb.

Damit hatte die Loh- und Weißgerber-, wie auch die Kürschnerzunft in Gießen aufgehört zu existieren, sie ist wie so vieles der rastlos fortschreitenden Zeit zum Opfer gefallen und gehört heute nur noch der Geschichte an. H. B.

## Griechische Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Nach solchen Anstrengungen war dann die Ruhe im Waldesfrieden besonders köstlich. Bei der Anwesenheit des Hofes fehlte es nicht an Abwechslung, waren doch mannigfache Verpflichtungen zu erfüllen. Jeden Sonntag war Tafel um 3 Uhr, zuweilen schloß sich eine Einladung zum Tee an. Alle Namens- und Geburtstage der Glieder der königlichen Familie wurden mit Gottesdienst und Tafel gefeiert. Zuweilen wurden auch, besonders von der Königin, Ausflüge veranstaltet, wozu alle Sommerbewohner Tatóis, die mit dem Hofe zusammenhängen, befohlen wurden. Es war für uns Mühlenbewohner nicht ohne Beschwerde. Die Festliturgie wurde um 11 Uhr gehalten, nachher wurde eine Schokolade verabreicht, worauf ich mich in der Mittagsglut wieder heimzubegeben hatte, um meine Frau zur Tafel um 3 Uhr zu geleiten. Ich habe durch meine Teilnahme an den Festgottesdiensten während fünfzehn Jahren den griechischen Gottesdienst gründlich kennen, z. T. auch in seiner Wirkung auf das Volk schätzen gelernt. Jedoch erregten die bei den Namenstagen und andern Gelegenheiten wiederkehrenden Texte bei mir sehr gemischte Gefühle. Es schien mir des Guten zu viel, wenn bei Dankgottesdiensten immer nur die zehn Ausätzigen an die Dankspflicht erinnern sollten, oder wenn beim Namenstag einer jugendlichen Prinzessin immer die Begegnung zwischen Maria und Elisabeth herhalten mußte. Um  $\frac{1}{2}$  3 setzte sich dann jedesmal eine seltsame Kavalade in Bewegung: Meine Frau hoch zu Esel, ich als Führer und Treiber hinterher im Frack mit fliegenden Schwänzen, auf dem Haupte die Angströhre, in der einen Hand den Sonnenschirm, in der andern einen handfesten Knüppel zur etwa notwendigen Persuadierung unseres braven Esels Michalaki. An kühleren Tagen war der Ritt auf „unserer“ StraÙe mit dem schönen Blick auf unsern Waldkessel nicht ohne Reiz, aber es gab auch Tage, wo die heiÙe Luft aus der Ebene sich am Parnes staute, kein Blättchen sich regte und das Thermometer 55° R. im Schatten zeigte. Dann war es fürchterlich, zumal man innerlich und äußerlich sich einem Zerfließen, einer Auflösung nahe fühlte.

Der Verkehr mit der königlichen Familie war durchaus ungezwungen, wenn nach der Festtafel auf einem freien, lustigen, von Bäumen beschatteten Platz der Cercle gehalten wurde, und noch mehr, wenn sich die ganze Hofgesellschaft zu dem Festmahle der Soldaten und der Gutsarbeiter begab, die, auf Zweigen gelagert, die am Spieß gebratenen Lämmer und Ziegen mit den Händen zerrissen und aus Gießkannen den bitteren Wein kredenzt bekamen, oder wenn man zum Tee befohlen war, und der König als Hausvater eigenhändig den Kartoffelsalat mischte und hernach entweder getanzt wurde, oder man mit einfachen Laufspielen wie „das letzte Paar heraus“, oder mit Pfänderpielen sich vergnügte. Auch

in der Nähe unseres Waldhauses, an der ruinenhaften Mühle, die von hohen Waldbäumen umgeben war, wurden zuweilen bei Laternenbeleuchtung Tees veranstaltet, bei denen die Waldumgebung durch die Beleuchtung einen etwas theatralischen Eindruck machte. Bei den Pfänderspielen wurde der Witz der Teilnehmer manchmal auf schwere Proben gestellt. Als ich mich einmal recht ungeschickt anstellte, rief die Königin zito! (er lebe hoch!), doch hatte ich die triumphierende Genugtuung, daß es der erhabenen Fürstin hernach nicht besser ging. Besonders wenn der König auf Reisen im Ausland war, liebte es die Königin, Ausflüge zu veranstalten. Einer der schönsten führte uns über die Paghöhe nach Ajos Merkurios. Man hatte da vor sich ein mannigfaltiges Bergland, das sich von Parnes bis zum Euripus hinzieht. Man konnte die einzelnen Täler und Bergarme, mit denen er in das Land hineingreift, verfolgen. Der blaue, euböische Sund lag vor einem bis Aulis und Thalkis, und jenseits erhoben sich die majestätischen Bergrücken Euböas, die sich in der Pyramide des Delphos zusammenfassen. Man sah die Sonne über diesem großartigen Panorama untergehen und hernach den Mond alles in ein Zauberland verwandeln. Wo die Straße, die meistens an Abgründen entlang führt, sich nach Ajos Merkurios hinablenkt, gleicht sie an Großartigkeit der Serpentine der Gotthardstraße im Val Tremola. Unser Zug war immer sehr malerisch, vorne die Prinzen und Adjutanten zu Roß, dann die königlichen Wagen mit den allerhöchsten Damen und dem unberittenen Gefolge, hinterher die Maultiere und Karren mit den Dienern und den Lebensmitteln für das nach den Spielen bei Lampenlicht und Mondschein gebotene Abendessen. Ein andermal wurden alle zur Eröffnung von drei Gräbern außerhalb der Grenzen Tatóis, etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden von unserem Waldhaus entfernt, befohlen. Der Direktor hatte sie aufgedeckt und vermutete mit der Ueberzeugung des Finders darunter das Grab des Sophokles. In den Marmorarkophagen, in 7 Meter Tiefe, waren die Skelette mit ausgezeichnet erhaltenen Gebissen und einige ärmliche Vasen, sonst nichts. Es war also eine Enttäuschung und doch interessant. Man erfreute sich an dem Bild der reitenden Herrschaften und ihres Gefolges auf dem herrlichen Hintergrund der großartigen Bergnatur.

Die königlichen Kinder hatten mit Ausnahme genau bemessener Ferien auch auf Tatói ihren Unterricht, zu dem die Professoren aus Athen heraufkamen. Jeden Sommer wurden im Juli regelrechte Jahresprüfungen abgehalten, denen ich auch beizuwohnen hatte. Sein Schlußexamen bestand der Kronprinz, der jetzige König Konstantin, im Juli 1886. Mein damals über ihn gefälltes Urteil lese ich im Jahre 1915 mit erneutem Interesse: „Es muß eine Freude sein, einen solchen Sohn zu haben.“ Der Prinz wurde in jedem Fach eine geschlagene Stunde examiniert und zwar in vier verschiedenen Sprachen, die er alle mit der gleichen Leichtigkeit handhabte. Er hat ein ausgezeichnetes Gedächtnis, einen guten Verstand (er sagte nicht bloß so Angelerntes her) und eine merkwürdige Ruhe. Der König, der sich bescheiden stets als Vater und Erzieher des ersten hellenischen Königs betrachtete, gab ihm lauter ausgezeichnete Lehrer, aber es ist an dem Prinzen auch nichts verloren gegangen. Mit gleichem Ernste hat er alles getrieben und zwar auch das, wofür er weiter kein persönliches Interesse hatte. So ist er drei Tage lang, jeden Tag drei Stunden, geprüft worden, und es war die ganze Zeit ein reines Vergnügen, ihm zuzuhören, man brauchte nicht um ihn zu sorgen und zu bangen. Zum Schluß hat er seinem königlichen Vater eine

Kompagnie vorgeführt und vorezerzieren lassen. Dieser sagte dabei: „Gebe Gott, daß dem Kronprinzen eine bessere Zukunft in Griechenland beschert sein möchte und daß er Gelegenheit findet, seine Kenntnisse, die er natürlich zu vermehren und zu vertiefen fortfahren wird, zum Heile Griechenlands zu verwerten. Ich hoffe, daß der Kronprinz Militär wird, wenn nicht aus natürlicher Neigung, so doch in klarer Erkenntnis des für die Zukunft Griechenlands Notwendigen. Hier auf der Balkanhalbinsel muß jeder Fürst Krieger und Feldherr sein, denn zuletzt wird doch alles mit den Waffen entschieden und wer weiß, wie schnell an Griechenland die Notwendigkeit herantritt, sein Schwert in die Wagschale zu werfen!“ (Fortsetzung folgt.)

## Warum der Grenzer-Karl die Rosen lieb hat.

Erzählung von Karl Hesselbacher.

(Fortsetzung.)

Der Fränz sagte der Forstmeister: „Hast du nicht voriges Frühjahr mir ein Blumenstöcklein von dem Dorf holen müssen bei der alten Appenzellerin? Damals hast du gesagt: ‚Das ist ein Rezer, aus dem wird meiner Lebtag nichts. Bloß Aerger hat man mit solchem Kraut!‘ Und wie ich den Stock ein halbes Jahr gehabt habe, ist er voller Blüten gestanden, so daß ihn kein Mensch mehr gekannt hat. Du hast gemeint, ich sei ein Hezenmeister; ich habe dir aber gesagt, daß der Blumenstock bei der Appenzellerin keine Sonne gehabt hat und daß er darum hat verkümmern müssen. Ich habe ihn in die Sonne gebracht, und da ist er auf einmal geworden, was er hat werden können. Warum willst du den Grenzer-Karl schelten, der jetzt auch ein Rezer ist und wüßt tut und böß aussieht? Siehst du nicht, daß der arme Kerl keine Sonne gehabt hat — vielleicht schon zehn Jahre lang, seit er von daheim fort ist? Lasse ihn bei mir — ich gebe ihm Sonne!“

Da war die Fränz dunkelrot geworden und hatte leise gesagt: „Helf ihm Gott!“ Im stillen hatte sie hinzugefügt: „und mir!“ aber davon konnte der Forstmeister nichts wissen. — — —

Es war ein heimeliges Arbeiten im Forstmeistergarten. Unter den guten Augen des Forstmeisters wuchsen die Pflanzen wie von selbst. Das Auge des Herrn ist der beste Sonnenschein, pflegte er zu sagen. Und dem Grenzer-Karl ging Auge und Herz auf, als er in das geheimnisvolle Werden und Wachsen der Blüten tiefer und tiefer einblicken durfte.

Eines Tages fand ihn der Forstmeister sinnend vor dem Kasten stehen, in dem die jungen Geranienstecklinge wuchsen. Eine von den kleinen Pflanzen hatte eine Blüte getrieben. Wie ein Feuerball buschte sie sich in die Höhe.

„Was gibt es zu sinnieren?“ fragte der Forstmeister.

Der junge Mann lächelte: „Sie werden mich auslachen. Aber unsereiner ist halt dumm. Bei meinen Eltern daheim gibt es keine Blumen. Die Leute im Dorf sind zu arm und tragen schwer am Leben. Sie können sich nicht freuen am Blühen. Sie müssen zu viel Staub schlucken. Drum ist mir das alles so fremd, als wäre ich nie auf dem Land gewesen. Und mein Meister in der Stadt hätt mich schön gejagt, wenn ich hätt wollen in seine Staatsstube gehen und seiner Frau Blumen angucken. Und wie ich eben die kleine Pflanze da habe blühen sehen, die noch vor ein paar Tagen ein grüner Zweig gewesen ist und weiter nichts: da hab ich fragen müssen — 's ist dumm, ich weiß es, aber es

geht mir nicht aus dem Kopf —, woher kommt jetzt die Blüte? Mitten heraus aus dem grünen Stengel? Drin gesteckt kann sie doch nicht sein, sonst hätten wir ja die Knospe sehen müssen vorher. Woher kommt die Blüte?"

Der Forstmeister hörte des Burschen nachdenkliches Fragen, und sein Gesicht wurde sehr ernst. „Was Sie fragen, Grenzer, das haben schon seit Jahrtausenden die Menschen gefragt. Und sie haben keine Antwort gewußt. Sie sagen, die Gelehrten, das sei die Macht des Lebens. Aber was das Leben ist, — daran raten sie mit schweren Köpfen, und keiner hat es herausgebracht. Es mag wohl sein, daß es niemand wird herausbringen können!"

Der Grenzer-Karl wiegte seinen Kopf hin und her: „Ich glaub jetzt selber, was einmal der Hannes gesagt hat von uns Stadtkindern — und ich bin ja auch eins. Denn seit ich denken kann, wirklich denken, bin ich ja in der Stadt ge-essen. Der Hannes hat gesagt, wir seien blind geworden vor lauter Rauch, der aus den Fabrikschlotten geht. Drum könnten wir nimmer an den Herrgott glauben. Meinen, die ganze Welt sei eine Maschine, weil wir selber nur mit den Maschinen zu tun haben. Der Hannes hat recht. Ganz recht. Man muß wieder einmal hineingucken in den deutschen Erdboden, dann sieht man erst, daß hinter all dem einer steht, der voller Wunder ist. Ich hab in einer bösen Stunde geschrien, ich wisse nichts von einem Herrgott. Ich fange an zu sehen, daß ich ein Narr gewesen bin.“

Der Forstmeister sah dem Grenzer-Karl in seiner gütigen Weise in die Augen: „Es ist gut, wenn einer den Mut hat, zu sagen, daß er ein Narr gewesen ist. Das ist sonst nicht junger Leute Art. Sie wollen alles besser wissen als wir Alten und Altmodischen. Aber was die Alten mit fester Hand gehalten haben, ist immer ein Stück Gold. Und ich preise jeden, der dies Gold findet. Er ist gesegnet sein Leben lang.“

Dann schritt er weg und ließ den Grenzer-Karl seinen Gedanken.

Etwas nagte an dem Burschen. Das merkte der Forstmeister sehr gut. Aber er wollte ihn nicht danach fragen.

Der Grenzer-Karl mußte mit bitterem Weh fühlen, daß die Fränz ihm auswich. Sie hatte nur kurze Antworten für ihn, wenn er in die Küche kam. Zu den abendlichen Plaudereien, die das Frühjahr gebracht hatte, gab es keine Zeit mehr. Der Sommer spannte alle Kräfte an. So sanken die müden Arbeiter abends gleich nach dem Essen in einen bleiernen Schlaf. Die Schnitzbank stand ungenutzt im Winkel. Und Sonntags, wenn Kirchgang war, stapfte der Hannes behäbig neben dem jungen Mädchen her, wie ein Vater, der sein Kind hütet vor unberufenen Spitzbuben.

(Fortsetzung folgt.)

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 29. August, 13. nach Trinitatis.  
Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.  
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten  
aus der Matthäusgemeinde.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Prof. D. Eck.

Mittwoch, den 1. September, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrassistent Hoffmann.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Siehe Stadtkirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

#### Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein.

(Diezstraße 15.)

Sonntag, den 29. August: Vortrag.

Dienstag, den 31. August, abends 8 1/2 Uhr: Bibelstunde.

Donnerstag, den 2. September, abends 8 1/2 Uhr: Leseabend.

Samstag, den 4. September, abends 8 1/2 Uhr: Ältere Abteilung. Gäste stets willkommen.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

### Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**Kleider-Stoffe  
Blusen - Stoffe  
Ausfeuer-Artikel  
Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Gemeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

**Lina Bernard**  
Sießen, Bismarckstraße 6

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft  
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser  
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

### Edgar Borrermann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165  
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

## Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

### Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

### Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

### Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz - Lindenplatz  
Musik-Instrumente  
:: und Musikalien ::